

Predigt
für den 11. So. n. Trinitatis (Sa. 22. / So. 23.08.20)
zu Lukas 18,9-14

*Liebe Gemeindeglieder! Der heutige Online-Gottesdienst ist
eine Aufnahme des Gottesdienstes in Winzberg am Sa. 22.08.2020.
Der Predigt liegt folgender Text aus Lukas 18,9-14 zugrunde:*

Jesus sagte aber zu einigen, die sich anmaßten, fromm zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand für sich und betete so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Liebe Gemeinde! Sünde ist bekanntlich immer nur ein Problem der anderen. Die eigene Weste strahlt schön weiß, wenn man zum Vergleich ein schwarzes Schaf neben sich hat. So macht es der Pharisäer in dem Gleichnis, das Jesus erzählt – wir haben es gerade im Evangelium gehört: „Herr, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die anderen Leute...“ Was für ein Gebet! „Herr, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die anderen Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner!“ Mal Hand auf's Herz: Haben Sie noch nie zumindest mal den Gedanken gehabt: „Danke, dass ich nicht so bin...“? Und, wenn schon - was ist eigentlich so schlimm daran?! Ich mein das ernst. Warum sollte man Gott nicht auch dafür danken, wenn man noch nicht mit dem Gesetz in Konflikt geraten ist? Wenn die Ehe gehalten hat? Wenn man der einen oder anderen Versuchung erfolgreich widerstehen konnte? Für sich genommen wäre das kein Problem, wenn das aus wirklicher Dankbarkeit raus kommt. Problematisch wird das Ganze dadurch, dass der Pharisäer andere als Negativfolie braucht. Dabei hätte er das gar nicht nötig.

Für uns ist das Wort „Pharisäer“ zum Inbegriff der Heuchelei geworden. Leider. Das wird dieser religiösen Gruppe zur Zeit Jesu nicht gerecht. Pharisäer waren Menschen, denen ihr Glaube wichtig war und die die Sache mit Gott ernst nahmen, und die deshalb ganz genau nach den Geboten zu leben versuchten. Viele Neutestamentler gehen davon aus, dass Jesus dieser Gruppe sehr nah stand, vielleicht sogar dazugehörte. An verschiedenen Stellen wird Jesus in den Evangelien von Pharisäern als „Rabbi“ angesprochen, als Lehrer. Und Jesus redet im Predigttext auch nicht über Pharisäer, sondern mit ihnen. Was Er sagt, sagt Er nicht, um mit dem Finger auf „die Pharisäer“ zu zeigen, sondern um sozusagen intern ein Problem aufzuzeigen. Und das ist die Gefahr der Selbstgefälligkeit. Die betrifft beileibe nicht bloß Pharisäer. Das betrifft fromme (und bürgerliche) Menschen zu allen Zeiten, dass man in der Gefahr steht, sich für was Besseres zu halten. Und dass man zu wissen meint, wer bei Gott hoch im Kurs steht und wer bei Ihm unten durch ist. Hier liegt der Hase im Pfeffer. Dem Urteil Gottes vorgreifen wollen, das ist Anmaßung. Und fromm sein und gleichzeitig auf andere herabsehen, sie sogar verachten, das geht nicht. Sich aufwerten, indem man andere abwertet - kommt bei Gott nicht so gut an. Und dann ist da noch eine zweite Facette der Selbstgefälligkeit. Nämlich dieses fromm verpackte Sich um sich selbst Drehen. Man muss sich das Gebet des Pharisäers mal genau angucken. Wer ist denn da das Subjekt? Der Pharisäer gefällt sich selbst so gut, dass er Gott einen Vortrag darüber hält, was er für ein toller Mensch ist. Eigentlich hat Gott in die-

sem Gebet überhaupt keinen Platz. Der Pharisäer scheint aus sich heraus schon alles richtig zu machen; alles zu haben, was er braucht, um in den Himmel zu kommen. Er vertraut auf sich selbst und seine Frömmigkeit.

Und dann ist da dieser Zöllner. Stellen Sie sich unter Zöllner bitte um Himmels willen jetzt keinen europäischen Zollbeamten unserer Tage vor. Zöllner zur Zeit Jesu waren verhasst und ausgegrenzt. Überall in den von Rom besetzten Ländern gab es Zolleinnahmestellen, an Stadttoren und Brücken zum Beispiel. Wer da durch wollte, musste zahlen. Diese Zollstationen wurden von der römischen Besatzungsmacht an kooperationswillige Einheimische meistbietend verpachtet. Die festgelegten Einnahmen mussten an Rom abgegeben werden. Aber es war Usus unter den Zöllnern, gegenüber ihren Kunden großzügig aufzurunden. Und die Differenz, die wurde dann in die eigene Tasche gesteckt. Die Bevölkerung war dem ausgeliefert. Gegen diese Willkür konnte man nichts machen. Die Zöllner lieferten der Bevölkerung damit gleich mehrere Gründe, sie zu hassen: Zum einen galten sie als Kollaborateure, weil sie im Dienst der Besatzungsmacht standen, und zum anderen verstießen sie gegen die Gebote der Bibel, weil Wucher und Betrug dort untersagt sind. In den Augen der Pharisäer hatten Zöllner keinerlei Chance auf Gnade bei Gott. Denn nach jüdischer Lehre gab es Versöhnung mit Gott nur dann, wenn man sich vorher mit dem versöhnt hat, dem man Unrecht zugefügt hat. Wie sollte ein Zöllner das bewerkstelligen?! Über die Jahre konnte er ja überhaupt nicht mehr wissen, wen er alles abgezockt hatte. Die wenigsten Zöllner werden eine Vorratsdatenspeicherung mit Name und Anschrift ihrer Opfer angelegt haben für den Fall, dass sie sich vielleicht später mal bei ihnen entschuldigen wollen könnten. Das erklärt die demütige Art dieses Zöllners im Gleichnis. Er schleicht sich förmlich in den Tempel, bleibt ganz hinten stehen, im Vorhof, weit entfernt vom eigentlichen Tempelgang und steht da mit gesenktem Haupt. Sein Gebet ist kurz. Fünf Wörter. Aber das Subjekt dieses Gebets ist Gott. „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ In letzter Verzweiflung kommt der Zöllner her. Er vertraut Gott sozusagen gegen die Lehre seiner „Kirche“. Und am Ende sagt Jesus: „Ich sage euch: Dieser (also der Zöllner) ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener.“

Gott richtet anders, als wir es erwarten, liebe Gemeinde. In Gottes Augen „gerecht“ wird man nicht durch das, was man tut. Nicht, indem man selbstgefällig auf die eigene Integrität verweist. Und erst recht nicht durch den abschätzigen Vergleich mit anderen, die mit ihrem Leben mehr Schwierigkeiten haben als man selbst. Gott richtet anders, als wir es erwarten. Der Zöllner geht gerechtfertigt heim. Obwohl er seine Schuld nicht wiedergutmachen kann. Obwohl Versöhnung mit denen, denen er Unrecht getan hat, nicht mehr möglich ist. Was ist das für eine Befreiung für alle, die gewisse Dinge nicht mehr klären können. Weil der Mensch, dem man vor langer Zeit mal Unrecht getan hat, aus dem eigenen Leben verschwunden ist. Weil man keine Gelegenheit mehr hatte zur Aussprache, zum versöhnenden Gespräch. Vielleicht auch, weil dieser andere Mensch gestorben ist. Selbst da, wo Versöhnung mit Menschen nicht mehr möglich ist, ist Versöhnung mit Gott noch drin – wenn man mit seiner Not zu Ihm kommt und Ihn darum bittet.

Gott hat für dieses Menschevolk den Himmel drangegeben und ist runtergekommen in dieses Chaos. Er ist um unserer Versöhnung willen in den Tod gegangen und hat in die Mauern dieser Sackgasse ohne Wendemöglichkeit ein Loch gehauen, damit wir gerechtfertigt weitergehen können. In ein neues Leben. Dafür steht der Name Jesus. Gott rettet. Gott misst nicht nach, wie gerecht jemand ist. Er spricht uns Recht zu und sagt: „Ich gebe Dir das Recht, dass Du nochmal neu anfangen darfst!“ Der vielleicht einzige Weg, dieses Recht zu verwirken, ist zu meinen, man bräuchte es nicht. Oder – andersrum gesagt: Da, wo man den Gedanken aufgibt, dass Sünde immer nur ein Problem der anderen ist, wird der Weg frei für die Gnade Gottes. Auch zu mir. Amen.